

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 35 (1941)
Heft: 9

Artikel: Der Sonntag
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-925732>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Belehrung und Unterhaltung

Der Sonntag.

Ein Bauer im Emmental, der nach Gott und Menschen nichts fragte und bloß nach dem eigenen Kopf fahren wollte, hatte an einem Sonntag viel Korn draußen liegen. Als er nachmittags an den Bergen die Wolken gesehen und die Brunnenröhre, die ordentlich tropfte, da hatte er das Gefinde zusammengerufen und gesagt: „Rasch hinaus, gehäufelt und gebunden! Es wettert auf den Abend, bringen wir tausend Garben trocken ein, so gibt's darnach Wein genug!“

Das hörte seine Großmutter, die war 80 Jahre alt und ging auf zwei Krücken; sie kam mühsam daher und sagte: „Johannes, Johannes, was denkst du denn! Solange ich mich zurückerinnern mag, ward hier am Sonntag nicht eine Hand voll eingeführt, und meine Großmutter hat mir gesagt, auch sie könne sich nicht besinnen, und doch ist immer Segen bei der Sache gewesen und vom Mangel hat man nichts gewußt. Und wenn noch Not am Mann wäre, Johannes, ein naß' Jahr! Aber trocken war es bis dahin und trocken wird es immer werden, und naß werden schadet dem Korn nichts, und würde es ihm schaden, so hast du zu denken, der Herr, der das Korn gegeben, der gibt auch den Regen, und wie er es gibt, so hast du es anzunehmen. Johannes, tu es nicht, ich halte dir dringlich an!“

Bei diesen Worten der Großmutter stand das Gefinde umher. Die Alten machten ernsthafte Gesichter, aber die Jungen lachten und sagten unter sich, das Altväterische sei jetzt abgetan; jetzt sei eine andere Welt. „Großmutter, habt nicht Kummer“, sagte der Bauer, „alles muß einmal zum erstenmal geschehen, und deshalb ist's noch nicht böse. Unserm Herrgott wird das nicht viel machen, ob wir heute schaffen oder schlafen, und ebenso lieb wird ihm das Korn unter Dach als im Regen sein. Was drin ist, ist drin, man braucht deswegen nicht Kummer zu haben; denn wie es morgen sein wird, weiß niemand.“ „Johannes, drin und draußen ist die Sache des Herrn, und wie es diesen Abend sein wird, weißt du nicht, aber du weißt, daß ich deine Großmutter bin und dich um Gotteswillen anhalte: Laß heute dein Korn draußen. Ich will, wenn du es

sonst nicht machen kannst, ein ganzes Jahr kein Brot essen.“ „Mutter“, sagte Johannes darauf, „deshalb sollt ihr nicht desto weniger Brot haben; aber eine Zeit ist nicht alle Zeiten, es gibt alle Jahre neue Gebräuche, und seine Sache sucht man alle Tage besser zu machen.“ „Aber, Johannes, die Gebote bleiben die alten, und kein Titelschen wird dran vergehen; und hast du auch kein Korn unter dem Dache, was hilft es dir, wenn du Schaden leidest an deiner Seele?“ „Für die kümmerst euch nicht!“ rief Johannes, „und jetzt, Buben, auf und gebunden, was das Zeug hält; die Zeit wartet nicht!“ „Johannes, Johannes!“ hat das Mütterchen noch gerufen, aber leider vergebens; und während sie betete und weinte, führte Johannes Garben ein, Fuder um Fuder; Menschen und Tiere schienen mit Flügeln behaftet zu sein. Hundert Garben waren unter Dach, als die ersten Regentropfen fielen, schwerer, als wären es Pfundsteine, fielen sie auf die dürrten Schindeln.

„Jetzt, Mutter“, triumphtierte Johannes, indem er mit seinen Leuten in die Stube trat, „jetzt ist's unter Dach, und alles ist gut gegangen. Mag es jetzt stürmen, wie es will, und morgen schön oder naß Wetter sein. Ich hab's unter meinem Dach.“ „Johannes, aber über deinem Dach ist des Herrn Dach“, sagte die Großmutter feierlich, und als sie das sagte, ward es hell in der Stube, daß man jedem in sein angstvoll Gesicht sehen konnte, und ein Donner krachte und schmetterte über dem Hause, als ob dasselbe mit einem Streich in Millionen Splitter zerschlagen würde. „Herr Gott, es hat eingeschlagen!“ rief der erste, der reden konnte. Alles stürzte zur Türe hinaus.

Das Haus stand in vollen Flammen. Aus dem Dach heraus brannten schon die eingeführten Garben. Wie stürzte alles durcheinander! Wie vom Blitz gelähmt war jede Besonnenheit. Die alte Mutter allein behielt klare Besinnung. Sie griff nach ihren beiden Krücken, sonst nach nichts, suchte die Türe und einen sicheren Platz und betete. „Was hülfte es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Dein, nicht mein Wille geschehe, o Vater!“

Bis auf den Boden brannte das Haus ab, gerettet wurde nichts. Auf der Brandstätte stand der Bauer und sprach: „Ich hab's unter meinem Dach! Aber über deinem Dach ist des Herrn Dach, hat die Großmutter gesagt.“ Gar grauig soll das anzusehen gewesen sein.

Viele Leute sind hingegangen und haben ein Exempel daran genommen, daß alles in des Herrn Hand sei, sei es auf dem Acker oder unter einem Dache. Was man vor dem Regen geflüchtet, vom Blitz ereilt werden könne, wohin man es auch geflüchtet habe. G. L.

Eine schöne, erinnerungsreiche Frühlingsreise in den sonnigen Süden.

Vom 30. März bis 13. April 1937.

1. Fahrt nach Genua-Nervi.

Am 30. März 1937 durfte ich mit meiner lieben Mutter und Schwester eine schöne Riviera-Reise miterleben.

Also fuhren wir mit dem Gotthard-Schnellzug in Zürich-Hauptbahnhof um 8 Uhr 20 ab. Dieser Schnellzug flogte an den herrlichen Schweizerseen vorbei, durch heimatliche Dörfer und Städte, durch wunderbare Kehrtunnel und auf schönen Viadukten und durch den langen, mühsam erbauten Gotthardtunnel in den sonnigen Süden hinein. Am besten gefiel mir während der Fahrt Zürich—Genua das winterliche Reußtalgebiet und Airolo. Die bezaubernde Schönheit der Schneeberge konnten wir unaufhörlich bestaunen. Nach hochinteressanter Fahrt sauste unser Schnellzug um 13 Uhr 02 in den Grenzbahnhof Chiasso. Nun kam die Paß-, Zoll- und Geldkontrolle an die Reihe. Es verlief alles gut. Jeder italienische Zollbeamte in seiner Uniform und seinem Federhut sah aus wie ein Landvogt aus mittelalterlicher Zeit. Unser Schnellzug, der 13.37 Uhr Chiasso verließ, durchquerte die 150 Kilometer breite, fruchtbare Po-Ebene bis Voghera. Städte, armelige Dörfer, riesige Reisfelder, Wiesen und unzählige Maulbeerbäume für die Seidenraupenzucht zogen an unsern Augen vorüber. Zwischen Hügeln und durch Tunnels fuhren wir Genua zu, wo wir abends 18 Uhr anlangten. Auf dem Bahnhofplatz bewunderten wir das Denkmal von Christoph Columbus, dem Entdecker Amerikas. Für die 11 Kilometer lange Strecke nach Nervi benützten wir das Tram Nr. 51, bei sehr billiger Fahrtaxe von 1 Lire = 20 Schweizerrappen pro Person. Unterwegs sahen wir das Meer im Abendsonnenschein. In Nervi logierten wir im Hotel Pagoda Schweizerhof. Als wir in den blumengeschmückten Speisesaal traten, bestaunten wir seine eigenartige Bauart. Er wölbt sich nämlich zu einer hohen Kuppel, wie man es in

Kirchen sieht. Das Nachteffen schmeckte uns vortrefflich. Nach der langen Reise begaben wir uns bald zur Ruhe.

2. Genova (Genua) und Umgebung.

Am Mittwoch, bei schönem Wetter, spazierten wir vormittags auf der 2 Kilometer langen Strandpromenade. Wir freuten uns am azurblauen Meer, betrachteten den wild zerflüsteten Felsen, wo wir verschiedene Photos machten. Hernach lösten wir im Bankhaus für Reiseschecks Reiselire ein. Am Nachmittag machten wir einen genussreichen Ausflug nach St. Margherita. Vom Bahnhof gingen wir hinunter zu den Parkanlagen am Strand. Ein Motorbootführer, der uns nach Portofino führen wollte, lief uns immer nach. Wir zogen aber eine Zweiräдерdroschke vor, die uns den schönen Buchten und Olivenhainen entlang nach Portofino führte. Hier hatten wir eine Stunde Aufenthalt. Wir sahen den fleißigen Klöpplerinnen zu. In Marktständen wurden Klöpplerarbeiten und Schmuckachen aus Meermuscheln feilgeboten. Portofino ist das Ende einer Landzunge, die weit ins Meer hinausreicht. Vom höchsten Punkt derselben sahen wir senkrecht in die Meeresfluten. Nach St. Margherita zurückgekehrt, unternahmen meine Schwester und ich noch einen Abstecher nach dem berühmten Kurort Rapallo. Mama blieb zurück, da sie nicht gut zu Fuß ist. Viele Hotels sind mit prachtvollen Palmengärten umgeben. Von den Parkanlagen hielten wir interessante Rundschau. In der Nähe des Hafens lag ein großes, britisches Kriegsschiff vor Anker. Dessen junge, flinke Matrosen ruderten eben vom Hafen her zum Kriegsschiff zurück und kletterten am Schiff hinauf. Zwergesel zogen gemütlich ihren zweirädrigen Wagen. Nur ungern verließen wir Rapallo und marschierten zurück zum reich mit Blumen geschmückten Bahnhof St. Margherita. Auf Rohrseffeln ruhten wir aus, bis der Abendzug uns nach Nervi beförderte. Am Donnerstag morgen durfte ich mit einem Fischer eine Stunde auf dem Meer herum rudern. Vor dem Mittagessen badete ich kurz, aber vergnügt im salzigen Meer und schwamm mit großer Freude. In der Ferne sah ich ein schnellfahrendes Meeresschiff. Jedes Hotel am Strand hat seinen eigenen Badeausgang ins Meer. Wie eine Eidechse konnte ich mich auf einer warmen Felsenplatte. Die Badesaison beginnt aber erst im Mai.

Am Nachmittag besichtigten wir den welt-